



Tarek Alasfar bessert die Backsteinmauer einer alten Mühle aus. In Syrien arbeitete er schon vor seiner Flucht als Stuckateur. In Deutschland ist er nochmal Praktikant

# WASSER AUF DEUTSCHLANDS MÜHLEN

TAREK ALASFAR IST GELERNTER STUCKATEUR, DURFTE ABER BISHER IN DEUTSCHLAND NICHT ARBEITEN. NUN WILL EINE INITIATIVE DER HANDWERKSKAMMER DORTMUND DEN EINSTIEG VON FLÜCHTLINGEN IN DEN ARBEITSMARKT ERLEICHTERN.

TEXT&FOTOS: Ariane Dreisbach

**T**

arek Alasfar wirft mit Schwung eine Kelle Mörtel an die abgebröckelte Backsteinwand der alten Mühle. Seine weiße Arbeitshose leuchtet vor den Ziegelsteinen in der Sonne, unter der Kappe schauen lange schwarze Koteletten hervor. Der Wind bläst, als gelte es, die schweren Flügel der Mühle zu drehen. Alasfars Bewegungen sind routiniert. Nicht die Arbeit als Stuckateur ist neu für ihn, nur der Ort: Statt im syrischen Homs arbeitet er nun in Dortmund.

Seit gut einem Jahr gibt es eine Initiative der Handwerkskammer (HWK) Dortmund für junge Flüchtlinge. Mit Geldern aus Bundesmitteln bereitet sie Geflüchtete mit Sprachkursen und Bewerbungstraining auf eine Ausbildung in Deutschland vor. 104 Teilnehmer sind derzeit im Projekt, 19 von ihnen schon in Ausbildung in verschiedenen Betrieben. Sie wollen Kfz-Mechatroniker, Bäcker oder Friseur werden. Einzige Voraussetzungen für die Aufnahme in das HWK-Programm sind mathematische Grundkenntnisse und solide Deutschkenntnisse.

Tarek Alasfar, 24, spricht schon gut Deutsch. Nur einmal, als der Chef ihn bittet, ihm die Kelle zu reichen, gibt er ihm stattdessen den Glätter. Alasfar hat schon in Syrien als Stuckateur gearbeitet, bevor er vor 14 Monaten nach Deutschland geflohen ist. „Man merkt, dass er schon mal im Handwerk gear- »



Die 200 Jahre alte Mühle am Rande von Dortmund ist ein idyllischer Arbeitsplatz. Die meisten Baustellen sind aber nicht so schön. Deswegen haben viele Stuckateure Nachwuchsprobleme



Stuckateur Martin Kerpen (li.) und Tarek Alasfar sind ein gutes Team. Schon nach zwei Wochen will der Chef seinen Praktikanten nicht mehr hergeben

beitet hat“, sagt Alasfars Chef, der Stuckateurmeister Martin Kerpen. Als zwei Wochen vor Ostern die HWK anrief und fragte, ob er einen Flüchtling als Praktikanten nehmen würde, sagte er sofort zu. Kerpens einzige Voraussetzung: Die Verständigung muss klappen, sonst sei es zu gefährlich auf der Baustelle. Mit Flüchtlingen hatte er vorher noch nichts zu tun gehabt. Aber nach zwei Wochen mit Alasfar will Kerpen ihn schon nicht mehr hergeben. Erst einmal haben sie das Praktikum verlängert. Noch lieber wäre ihm allerdings, wenn Alasfar gleich mit der Ausbildung anfangen könnte. Denn seit den 80er Jahren hat Kerpen Nachwuchsprobleme. „Ich könnte meinen Betrieb vergrößern, aber die Fachkräfte fehlen.“ Grund seien die Arbeitsbedingungen. „Hier an der Mühle ist es idyllisch, aber nicht alle Baustellen sind so schön“, sagt er. Manchmal arbeite man auch in staubigen Kellern, das finden viele junge Leute nicht attraktiv.

Wie Geflüchtete normalerweise in den deutschen Arbeitsmarkt kommen, hängt von ihrem Aufenthaltsstatus ab. Anerkannte Flüchtlinge dürfen jede Arbeit annehmen. Asylbewerber und Geduldete müssen erst eine Arbeitserlaubnis von der Ausländerbehörde und der Bundesagentur für Arbeit einholen. Das ist nach drei Monaten gestatteten Aufenthalts möglich, in Ausnahmefällen auch erst später. Und so-

lange ein Flüchtling noch in einer Erstaufnahmeeinrichtung wohnt, darf er gar nicht arbeiten. Nach drei- bis sechsmonatiger Wartezeit können Geflüchtete einen so genannten nachrangigen Arbeitsmarktzugang bekommen. Die Behörde prüft zunächst, ob nicht ein Deutscher oder EU-Bürger diese Stelle besetzen könnte. Nur wenn ein Asylbewerber oder Geduldeter 15 Monate ununterbrochen in Deutschland war, entfällt diese Prüfung. Außerdem wird dann sichergestellt, dass der Geflüchtete nicht zu schlechteren Bedingungen beschäftigt wird als ein deutscher Arbeitnehmer.

Tarek Alasfar ist ein anerkannter Flüchtling. Er wohnt allein in einer Wohnung in Dortmund. Die Arbeit als Stuckateur in Deutschland macht ihm Spaß, sagt er, auch wenn sie anders aussieht als in Syrien. Dort wird fast nur mit Gips gearbeitet, auch die Werkzeuge unterscheiden sich. Alasfar spachtelt die alte Backsteinwand dennoch zügig zu. Bislang hat er in seinem Praktikum innen und außen verputzt, vor dem Streichen abgedeckt und abgeklebt. Die 200 Jahre alte Kornmühle beeindruckt ihn. In einer Zigarettenpause steht Alasfar staunend vor dem Turm, an dem früher die großen Flügel befestigt waren. Er mag es, jeden Tag etwas Neues zu lernen. „Ist der Chef nett, ist alles kein Problem.“

Projekte wie das in Dortmund begrüßt der Freiburger Ökonom Bernd Raffelhüschen – solange die Flüchtlinge in

## „JUNGE FAMILIEN, KINDER UND QUALIFIZIERTE KÖNNEN WIR NICHT GENUG BEKOMMEN.“

der Ausbildung noch jung sind. „Von den Guten – jungen Familien, Kindern und Qualifizierten – können wir nicht genug bekommen, egal welche Hautfarbe sie haben“, sagt Raffelhüschen. „Oberhalb der 30 Jahre wird es teuer für die deutschen Steuerzahler.“ Er rechnet die Kosten für einen 34 Jahre alten Flüchtling vor: Drei Jahre dauert die Ausbildung, dann ist er 37. Für eine Rente oberhalb der Armutsgrenze müsse man etwa 44 Jahre gearbeitet haben. Um das zu erreichen, müsste das Renteneintrittsalter dieser Person bei 81 Jahren liegen, das sei unmöglich. Eine Integration in den Arbeitsmarkt sei für Flüchtlinge, die älter als 30 Jahre sind, also nicht möglich, sagt Raffelhüschen; nur eine in die sozialen Sicherungssysteme – auf Kosten der Steuerzahler. Er fordert ein Zuwanderungsgesetz.

Wenn Tarek Alasfar seine Ausbildung zum Stuckateur beendet hat, wird er 27 Jahre alt sein. Nach Raffelhüschens Rechnung könnte Alasfar also mit 71 Jahren guten Gewissens in Rente gehen. Doch für Alasfar sind gerade ganz andere Dinge wichtig. Er möchte sein Deutsch verbessern und von Martin Kerpen das Handwerk des Stuckateurs mit allem, was dazu gehört, lernen. Manche Sachen klappen nämlich noch nicht so gut. Als Alasfar seine weiße Arbeitsjacke anzieht, will der Reißverschluss partout nicht zugehen. Kerpen macht es wie immer: Einmal zeigt er es ihm, lässt ihn probieren und korrigiert gegebenenfalls. Dann kann Alasfar es selbst. ■

Martin Kerpen erklärt Alasfar eine Mörteltechnik. Alasfar lernt schnell – einmal probieren, einmal korrigieren, dann klappt es alleine



Mit dem Mörtel spachtelt Alasfar die abgebröckelte Backsteinwand zu. In Syrien hat er hauptsächlich mit Gips gearbeitet. Auch die Werkzeuge sahen ein bisschen anders aus